

Da steht einer hinter mir

Andacht zum Sonntag Judika – 29. März 2020

Liebe Gemeinde,

„wir sind eben jetzt alle zuhause“, sagte meine Freundin am Telefon diese Woche auf die Frage: Na, wie geht es Euch? Die Eltern arbeiten von zuhause aus, die beiden Töchter können nicht in den Kindergarten. *Wir sind eben jetzt alle zuhause* – das gilt für die meisten von uns hier auch. Und wir auf dem Land haben dabei noch Glück, wir können in den Garten oder ins Feld, das gleich hinterm Haus anfängt. Wenn man sich vorstellt, wie es dagegen denen geht, die auf wenigen Quadratmetern im Plattenbau aufeinandersitzen, wird einem nochmal anders zumute. Wer weiß, womöglich ziehen nach der Pandemie wieder mehr Menschen aufs Land. Zumindest ändert sich durch die Situation vielleicht dies: Dass man etwas deutlicher auch die vor Augen hat, denen die Situation noch mehr zu schaffen macht. Zum Beispiel die Selbständigen, die Künstler, die von Auftritten leben – oder auch die, für die schon zur normalen Zeit das Zuhause kein sicheres Zuhause ist.

Wir sind jetzt alle betroffen von der Sachlage, sie ist ganz nahe gerückt – bis nach Fambach ist das Virus gekommen. Wer oder was hilft uns da heraus? Fachleute würde man normalerweise sagen, in dem Fall Virologen und Ärzte. Aber so einfach ist das nicht.

Denn **erstens** können auch die sich irren. Hut ab, wenn sie es verantwortungsbewusst eingestehen, so wie der Chefvirologe der Berliner Charité, Christian Drosten, der am Anfang dachte, die Frühjahrstemperaturen könnten das Virus eindämmen. Etwas später hat er sich selbst korrigiert. Die Wissenschaft sei eben kein „Schwarz-Weiß-Bild“, wo man genau festmachen kann: „Das ist richtig, das ist falsch, und damit stehen wir jetzt auf endgültigem Stand.“ Sondern es gibt fast immer Interpretationsspielraum: In welche Richtung sind die Daten zu deuten, wie wurden sie überhaupt gemessen – hier wird so gezählt und dort anders; ständig kommen neue Erkenntnisse dazu.

Und **zweitens** gibt es aus denselben Gründen eine Vielzahl und Vielfalt an Meinungen, sodass man als Laie kaum noch entscheiden kann, welcher man Glauben schenkt. Dazu kommt, dass manche Meinungsmacher ausschließlich eigene Interessen verfolgen und anstatt klärend zu wirken, vor allem auf das Versagen von anderen hinweisen. Unverantwortlich und unnötig! Und schließlich hat man ja selbst seine Ansichten über die Welt und die Mitmenschen – vielleicht haben Sie, wie ich auch, vor ein paar Wochen noch gedacht: Ein Virus wie die Grippe, so schlimm kann das doch nicht sein; da ist jetzt sicher viel Hysterie im Spiel. – Und wo mit bestimmten Bildern immer weiter Angst geschürt wird, ist es das auch. Doch zugleich sind viele Fachleute sich einig, dass das Schlimmste noch nicht vorbei ist.

Klar ist aber in dieser ganzen Gemengelage: Wir sind in einer heiklen Situation. Heikel aus medizinischer Sicht, heikel aber auch, weil offen ist, wie alles ausgeht. Als Familie die ganze Zeit zusammensein ist manchmal schon schwierig genug. Aber wohin geht die Reise mit unserer Gesellschaft? Werden wir am Ende alle egoistisch und brutal rücksichtslos – wie die Leute, die Atemschutzmasken und Desinfektionsmittel gestohlen haben, in Berlin auf der Kinderkrebstation? Oder lernen wir wirklich, besser zusammenzuhalten und stehen füreinander ein, wie der saarländische Hauseigentümer, der seinen Mietern Briefe unter der Tür durchgeschoben hat, mit dem Angebot, auf ein paar Monatsmieten zu verzichten, falls die Bewohner Einkommensverluste haben? Noch ist nicht auszumachen, was am Ende überwiegt. Das verunsichert zusätzlich.

Da hilft es nur, sich vor Augen zu halten, was der allereinzige Vorteil an solchen offenen Fragen ist: Nämlich, dass *wir sie entscheiden können*. Jeder entscheidet. Nicht eine Sekunde, wie die Kanzlerin neulich in der Ansprache sagte, keinen Moment sollten wir mehr denken: „Ach, auf mich kommt es nicht an; was ich mache, ist nicht so wichtig.“ Aus Sicht des christlichen Glaubens hat das sowieso nie gestimmt, Gott als Schöpfer hält jeden Menschen für (system-)relevant. Aber jetzt wird noch deutlicher, dass wir das Schicksal der Welt mitbestimmen.

Dass Menschen sich richtig verhalten, wurde früher erzwungen. Den Gläubigen wurde Angst eingejagt damit, dass Gott sie in jedem Moment sieht und jede falsche Handlung bestraft. Heute wird in der Kirche eher selten

vom Richtergott gesprochen, und in der beschriebenen Form glücklicherweise so gut wie gar nicht mehr. (Zumindest in unseren Breitengraden.) Doch die richtende Seite Gottes hat ihre Berechtigung – am heutigen Sonntag Judika hätten wir im Gottesdienst davon gehört. Natürlich stehen wir heute, anders als früher, als vollkommen mündige Menschen da. Wir sind verantwortlich für das, was wir tun. Verantwortlich sein, kann man auch so verstehen, dass wir Antwort geben können sollten – der inneren Stimme, unseren Kindern und Enkeln, die fragen, oder eben Gott. Wie gesagt, nicht um Panik zu entfachen, sondern um sich selbst klarzumachen: Es ist entscheidend, was ich hier tue. Man nimmt sich selbst ernster dadurch.

Man braucht sich aber auch nichts mehr vorzumachen. Denn der, der uns gegenübersteht, ist grenzenlos wohlwollend. Ihm kann man sich anvertrauen – mit der Angst und den Sorgen, die immer wieder im Herzen auftauchen, mit den unschönen Wörtern, die man im Streit den Angehörigen an den Kopf geworfen hat, mit dem Ärger über die Mitmenschen, die alles leergekauft haben, mit, dem, was man selbst gut gemeint hat, was aber schief gelaufen ist. Demütig macht das im besten Fall, wenn man weiß, da steht noch einer hinter einem selbst. Selbst Jesus wollte das für sich so sehen, immer mal wieder hat er daran erinnert. Im Markusevangelium, Kapitel 10 zum Beispiel (hieraus hätten wir die Lesung im Gottesdienst gehört):

Und als er hinausging auf den Weg, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der eine Gott.

Der Mensch also, von dem wir sagen würden, das war der beste Mensch, die reine Menschlichkeit, der, christlich gesprochen, ohne Sünde war, hat gesagt: „Gut ist keiner als nur der eine Gott.“ Das klingt in meinen Ohren, als hätte er auf die Frage des Mannes mit dem Daumen nach oben gezeigt und gesagt: „Schau nicht auf mich. Da steht noch einer hinter mir, dem gebe ich Antwort und dem vertraue ich mich an.“ Beides sollten und können wir auch.

Amen.

Lied

Du bist mein Zufluchtsort, ich berge mich in deiner Hand. Denn du schützt mich, Herr, wann immer mich Angst befällt, traue ich auf Dich. Ja, ich traue auf Dich und ich sage: Ich bin stark in der Kraft meines Herrn.

Gebet

Beten: in der Stille mit Gott reden. Und darauf vertrauen: Da ist ein Du, das mich sieht und hört.

Still werden – Ich will dir danken, Gott, für ...

Still werden – Ich denke an ...

Still werden – Das beschäftigt mich ...

Still werden – Hilf mir, Gott, dass ich in aller Ungewissheit und Angst nicht das Vertrauen verliere.

Lass mich und die anderen besonnen bleiben. Bewahre die Schwachen. Sorge für die Kranken.

Sei bei allen, die sterben. Beschütze alle, die in Krankenhäusern und Laboren arbeiten, die Kranke pflegen, Eingeschlossene versorgen und sich darum bemühen, dass wir haben, was wir zum Leben brauchen.

Vater Unser

Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name. | Dein Reich komme. | Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. | Unser tägliches Brot gib uns heute. | Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. | Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. | Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.